

Süntenzzeitung

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESellschaft

H Z III

DORTMUNDER UNION * HOERDER VEREIN

8. Jahrgang

Zuschriften für die „Süntenzzeitung“ sind zu richten an die Abteilung H (Literarisches Büro)

6. Oktober 1932

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 20

Sozialisierung der Wirtschaft

In Wahlversammlungen und in der Presse ist lezhin des öfteren wieder die Forderung nach Sozialisierung der Wirtschaft, insbesondere zunächst des deutschen Bergbaues, gestellt worden. Schon früher hat diese Forderung einmal eine große Rolle gespielt, und zwar gleich nach der Revolution. Sie führte zu eingehenden Beratungen in der sogenannten Sozialisierungskommission, die im Jahre 1919 und 1920 stattfanden. Die damaligen Verhandlungen, an denen Arbeitgeber und Arbeitnehmer gleichmäßig beteiligt waren, führten bekanntlich zu keinem Ergebnis. Es herrschte die Meinung vor, daß die Wirtschaft noch nicht zur Sozialisierung „reif“ sei.

Unter Sozialisierung ist, wenn wir uns die von Arbeitnehmerseite auf dem Bergarbeitertag in Gießen im Jahre 1921 gegebene Erklärung dieses Begriffes zu eigen machen, zu verstehen „die Übertragung der Verfügungs-gewalt über die Gewinnung und Verteilung der Bodenschätze auf eine durch die Reichsgesetzgebung berufen: Vertretung des Volksganzen.“

Wir wollen nun im folgenden die Meinungen bekannter Wirtschaftler, und zwar vorwiegend sozialistisch eingestellter Wirtschaftler, zu dieser Frage wiedergeben, ohne selbst etwas dazu zu sagen. Unsere Leser können sich ihr Urteil dann schon selbst bilden.

Zunächst sei hier der bis vor kurzem als Schlichter für Berlin tätige, der sozialdemokratischen Partei angehörige frühere Reichsarbeitsminister W i s s e l erwähnt. Er führte im März 1919 in der Nationalversammlung in Weimar aus: „Der Staat ist kein geeigneter Träger der Wirtschaft; er soll und kann die oberste Aufsicht führen, der oberste Sachverwalter der Gesamtheit sein, Interessengegenjähre mit Weisheit und Gerechtigkeit ausgleichen. Aber er soll mit seinen starren Formen, mit seinen ehrlichen, aber oft auch täppischen Manieren nicht in das feine System von Abern und Ueberdrehen eingreifen, das dem Volkskörper die nahrunggebenden Säfte zuführt. Das geschäftliche Handeln soll er im Rahmen der im Interesse des Volksganzen gebotenen Notwendigkeiten denen überlassen, die vermöge ihrer Zugehörigkeit zu dem betreffenden Wirtschaftszweige Verständnis für die Bedürfnisse desselben besitzen, und bei denen auch das Gefühl der Verantwortlichkeit für das Gedeihen dieses Wirtschaftslebens durch die Verbindung mit den eigenen Interessen geschärft ist.“

Der selbe W i s s e l sagte im Jahre 1928 in der Sozialisierungskommission: „Es mag vielleicht für einen Sozialisten schmerzhaft sein, erkennen zu müssen, daß wir das letzte Ziel sozialdemokratischer Wirtschaftsführung heute noch nicht erreichen können; aber man muß eben mit den gegebenen Tatsachen rechnen und muß nun versuchen, das zu tun, was irgend getan werden kann. Es ist eine sicherlich nicht gewollte, aber ganz offenbar vorhandene Täuschung, wenn man den Arbeiter glauben macht, daß . . . eine Vollsozialisierung durchführbar sei. Eine Vollsozialisierung können wir überhaupt gar nicht durchführen, dazu sind die wirtschaftlichen Verhältnisse in keiner Weise die gegebenen.“

Der bekannte sozialistische Schriftsteller C o h e n - R e u f schrieb im Jahre 1920 in einem Aufsatz, betitelt: „Sozialismus und Kohlensozialisierung“ folgendes über die „Verstaatlichung“

der Wirtschaftsbetriebe: „Verstaatlichung ist bekanntlich kein Sozialismus. Sonst wären die den Gemeinden und dem Staate gehörenden Unternehmungen sozialistische Betriebe, man kann aber in vielen Fällen nicht einmal davon sprechen, daß sie auch nur Betriebe mit sozialem oder sozialistischem Geist seien.“

Jeder Arbeiter weiß das, und man muß fürchten, daß die Arbeiterschaft hinterher sehr enttäuscht sein wird, wenn bei dem, was man ihr als „Vollsozialisierung“ angepriesen hat, im Grunde nichts als eine Verstaatlichung herauskommt, wobei sich, wie die bisherigen

Erfahrungen zur Genüge beweisen, die Stellung des Arbeiters selber kaum oder auch gar nicht verändert.“

Sehr interessant sind auch die Ausführungen W a l t e r R a t h e n a u s in der Sozialisations-Kommission im Jahre 1920 zu dieser Frage. Rathenau, der bekanntlich in sozialistischen Kreisen sehr geschätzt wurde, sagte damals wörtlich: „Ich folge nicht bis zu dem Punkte, daß heute schon gesagt werden kann: wir können den Unternehmer, die gesamte Erfahrung, die gesamte Schulung durch Generationen hindurch glattweg von heute zu morgen ersetzen . . . Weder mit großem Gehalt noch mit kleinem Gehalt kann man das. Es ist glatter Utopismus, wenn wir uns etwa heute einreden, wir hätten in Deutschland eine Schicht von 30 000, 40 000 oder 50 000 unbekannten Talenten, die ohne weiteres imstande wären, in die Stellen zu treten . . . Darin liegt der Irrtum . . ., daß Sie glauben, durch Maßnahmen könnte man Geist verändern. Davon



Das Gefallenen-Ehrenmal der Stadt Dortmund (Modellfotografie)

ist gar keine Rede. Mit Maßnahmen können Sie nur Maßnahmen ändern; die Menschen erwecken Sie durch Maßnahmen nicht, und den Geist erzeugen Sie nicht. Meine Ueberzeugung ist, daß, wenn Sie heute den Unternehmer aus dem Kohlenbergbau unvermittelt ausschalten, der Kohlenbergbau des Landes zusammenbricht. . . Sie halten es unter dem heutigen Klima der Wirtschaft für möglich, den Unternehmer zu beseitigen; ich halte es für unmöglich, wenigstens im Kohlenbergbau."

Zum Schluß wollen wir dem früheren preußischen Innenminister Severing das Wort geben. Er hat im Jahre 1920 wörtlich ausgeführt: „Wäre ich heute Wirtschaftsdiktator, würde ich es mir sehr überlegen, ob ich den Bergbau sozialisieren würde. Wie Post und Eisenbahn gezeigt haben, ist Sozialisierung nur möglich, wenn die Rentabilität sichergestellt ist. Heute bedeutet Sozialisierung keine Erleichterung für unser Wirtschaftsleben, sondern unsere Volksgenossen müssen mit neuen Steuern belastet werden, um die Zuschüsse zu der Rentabilität der Betriebe zu geben."

Wirtschaftsführer

„Die Menschen sind denkfaul geworden. Sie folgen Schlagworten und Zeitungsüberschriften.“ Von irgendeiner Interessengruppe, irgendeiner Organisation oder politischen Partei ist der „Kampf gegen den Kapitalismus“ zu einem Schlagwort gemacht, ist „von der Bankrotterklärung der Unternehmer“, von einer „Entgötterung der Wirtschaftsführer“ geredet oder geschrieben worden, und schon beten diese Schlagworte Tausende sinnlos nach, ohne in der Lage zu sein, irgend etwas Beweiskräftigeres als weitere angehörte oder angelesene Schlagworte für die Richtigkeit ihrer Behauptung anzuführen.

Das Unternehmertum — es gibt glücklicherweise auch heutzutage noch wirkliche Unternehmer, deren Lebensziel auf der Produktion, der Erzeugung von Werten, nicht aber auf einer unverantwortlichen Spekulation aufgebaut ist — hat zu solchen Angriffen bisher meist geschwiegen. Wo es sich aber dagegen verwahrte, wurde es überschrien, bis ihm die immer schlimmer gewordene Notlage der Wirtschaft immer mehr recht gab. Und nun wird es wohl leichter fallen, ihren Worten zu glauben, die sich auf harte Tatsachen gründen.

Wir wollen hier einem Wirtschaftsführer, und zwar dem sechzig Jahre alt gewordenen, bekannten Führer der Elektro-Industrie, Carl F. v. Siemens, einmal das Wort geben und hören, was er auf die oben wiedergegebenen Schlagworte gegen die Unternehmer und Wirtschaftsführer zu sagen hat.

Er schreibt: „Wer sind denn diese Wirtschaftsführer, die jetzt angeblich entgöttert worden sind, die mit ihren Rezepten das deutsche Volk an den Rand des Grabes kuriert haben, deren volkswirtschaftliche Erkenntnisse der dringenden Nachprüfung bedürfen?"

Es gibt nur verhältnismäßig wenige Menschen, die durch das Glück der Geburt an verantwortliche Stelle gestellt sind, die infolgedessen nicht ersichtlich durch Fleiß und Können in einem langen Leben ihre Stellung und ihren Einfluß sich erarbeitet haben. Sie sind daher nicht zahlreich genug, um dem Unternehmertum ihren Stempel aufzudrücken. Die meisten Unternehmer haben entweder selbst das von ihnen geleitete Unternehmen aus kleinsten Anfängen entwickelt oder sie sind vom Studium, von der Lehre weg, in ein bestehendes Unternehmen als einer von vielen eingetreten und haben sich dort Stufe für Stufe emporgearbeitet. Andere, die sich besonders ausgezeichnet und sich Vertrauen erworben haben, sind in leitende Stellen bei anderen Unternehmen berufen worden, deren Führer ein Interesse daran hatten, für ihre Firma die tüchtigsten Kräfte als Nachfolger und Mitarbeiter zu gewinnen. Wirtschaftsführer ist ein Mann, der durch jahrelange Arbeit bewiesen hat, daß er versteht, ein Unternehmen so zu leiten, daß es für alle Welt erkennbare Erfolge aufzuweisen hat, Wirtschaftsführer ist aber kein Beruf, der auf einer Hochschule gelehrt oder aus diesen Büchern gelernt werden kann.

Sollen nun diese im Leben erprobten, aus einer Schicht von Tausenden doch nicht durch das Los gefundenen, sondern auf Grund hervorstechender Fähigkeiten und Leistungen gewählter Männer, sobald sie sogenannte Wirtschaftsführer geworden sind, unfähig sein, dem Fortschritt der Wirtschaft, die doch die Grundlage für die Entwicklung der Staatsmacht und des Volkswohls bildet, zu dienen? Ist es glaubhaft, daß diese Männer dann nur noch an das eigene leibliche Wohl denken und ihr früheres Leben, ihre Verbundenheit mit der großen Masse des Volkes, aus dem sie hervorgegangen sind, so völlig aus ihrer Seele herausgerissen haben? Hält man sie für so beschränkt, erste wirtschaftliche Gesetze zu vergessen, daß ihre Unternehmen, also auch sie selbst, nur dann blühen können, wenn die gesamte Wirtschaft und dadurch das gesamte Volk keine Not leidet, sondern eine möglichst starke Kaufkraft entfaltet? Darin besteht auch heute zwischen dem Unternehmertum und den Gewerkschaftsvertretern kein Unterschied

in der Auffassung, daß es gilt, die Kaufkraft der Massen zu heben, daß das Ziel der Wirtschaft unter anderem sein muß, die Lebenshaltung des Volkes zu verbessern, d. h. den Verbrauch an Verbrauchsgütern pro Kopf zu erhöhen. Das war stets die grundlegende Aufgabe der Wirtschaft, und kein Mensch kann bestreiten, daß ihr dies in den Jahrzehnten vor dem Kriege in starkem Maße gelungen ist.

Worin sich Unternehmertum und Gewerkschaften unterscheiden, sind allein die Ansichten über die Wege, auf denen dies Ziel erreicht, oder wie die Steigerung beschleunigt werden kann.

Die Gewerkschaften behaupten bekanntlich — beeinflusst durch falsche amerikanische Ansichten, die inzwischen gründlich durch die Tatsachen widerlegt worden sind —, daß die Kaufkraft der Massen das Nächstliegende sei; durch ihre Steigerung ließe sich die Produktion und dadurch die Lebenshaltung steigern. Auf Grund ihres politischen Einflusses war es ihnen weitgehend gelungen, diesen Grundsatz zur Durchführung zu bringen, sie hatten tatsächlich erreicht, daß der Konsum und damit die Nachfrage sich außerordentlich gehoben hat. Die Folge war, daß die Produktionsstätten nicht ausreichten und der Unternehmer, um seinen schwer erworbenen Kundenkreis nicht an seine Konkurrenz zu verlieren, gezwungen war, sich dieser erhöhten Nachfrage anzupassen. Das war nur durch Neuaufwendungen, sei es durch Vergrößerung der Produktionsstätten, sei es durch Rationalisierungseinrichtungen, möglich. Alle Warnungen der Unternehmer, an denen es wahrlich nicht gefehlt hat, durch starke Lohnerhöhungen, durch die ja die Lehre von der Kaufkraft in die Praxis umgesetzt werden sollte, den Rationalisierungs-, also Menschen-ausschaltungs-Prozeß, nicht zu übertreiben, der Hinweis, daß der Grund der höheren Lebenshaltung in Amerika vor allem in dem Reichtum des Landes begründet sei, wurden höhnisch damit beantwortet, daß der deutsche Unternehmer weniger tüchtig und leistungsfähig als der amerikanische sei, und daß die künstliche Erhöhung der Löhne die Peitsche für die deutschen Unternehmer sein müßte. Aber die hierdurch stark gesteigerte Nachfrage, also Produktion, wurde noch weiter erheblich erhöht durch die vielen neuen von der öffentlichen Hand (also von Staat und Gemeinde) übernommenen Aufgaben. Kein Land der Welt hat auch nur annähernd in den Jahren der Hochkonjunktur solche riesenhaften Kapitalsummen für öffentliche Zwecke aufgewendet, meist kurzfristig geborgt, wie für Untergrundbahnen, Stadien, Badeanstalten und sonstige Bauten. Die von der Wirtschaft geforderte Arbeitsleistung konnte nur durch entsprechende Vergrößerung der Produktionsstätten bewältigt werden.

Die Privatwirtschaft hat kein Geld in Anlagen angelegt, die selbst bei bester Konjunktur sich niemals verzinsen konnten und daher niemals mit geliehene Geld errichtet werden durften. Das ist aber unter politischem Einfluß der öffentlichen Hand vorbehalten geblieben. Wie oft haben die heute als der einzige Sündenbock dargestellten Wirtschaftsführer ihre warnende Stimme erhoben, daß Stadien, Badeanstalten, neue Rathäuser, Krankenhäuser usw. aus geborgtem Geld zu bauen, ein wirtschaftliches Verbrechen ist!

Wenn ein wirtschaftliches Unternehmen Geld aufnimmt, so muß es allein für Aufbringung der Zins- und Tilgungs-Lasten sorgen; es hat keine Möglichkeit, sie auf andere abzuwälzen. Die öffentliche Hand hat das bequeme Mittel, durch dauerndes Anziehen der Steuer-Schraube solange diese Lasten abzuwälzen, als sich aus ihren Opfern noch etwas herausquetschen läßt. Sie geht heute so weit, daß sie nicht etwa nur jeden Gewinn eines Betriebes versteuert, sondern selbst wenn das Unternehmen mit schweren Verlusten arbeitet, verlangt der Staat erhebliche, den sicheren wirtschaftlichen Tod bringende Abgaben, die nur aus dem Kapital geleistet werden können. Um diese Lasten aufbringen zu können, muß die Wirtschaft auf Kosten ihrer Zukunft alle nur irgendwie entbehrlichen Menschen abbauen, also die Arbeitslosigkeit dauernd vermehren. Die einzelnen Glieder der öffentlichen Hand können nicht in privatwirtschaftlichem Sinne bankrott machen, ihnen kann man keinen Gerichtsvollzieher ins Haus schicken, sie brauchen nicht Konkurs anzumelden, auch wenn sie ihre geldlichen Verpflichtungen nicht erfüllen; das müssen aber die privaten Unternehmen tun, der Zusammenbruch schuldiger und unschuldiger privatwirtschaftlicher Betriebe mit seinen katastrophalen Folgen für alle von ihnen Abhängigen vollzieht sich vor aller Augen im Gegensatz zur öffentlichen Hand. Diesen Umstand machen sich alle zunutze, die in erster Linie die innere Verantwortung für den Zusammenbruch der Privatwirtschaft haben, indem sie die Nichteingeweihten immer und immer wieder in verheißender Form auf ihn hinweisen, um sie abzulenken von den wahren Ursachen, und indem sie weiter die Schlussfolgerung daran knüpfen, daß das privatkapitalistische System sich überlebt habe."

Das sind die Worte eines alten, erprobten Wirtschaftsführers. Sie dürfen wohl Anspruch darauf erheben, ebenso beachtet zu werden wie die Schlagworte, die wir einleitend gekennzeichnet haben.

Gewissen ist das Wissen des Gesetzes, daß letzten Endes nur das Gute Geltung hat, daß nur die Wahrheit, die Ehre, der Charakter ausschlaggebend sein soll für unser Handeln. Der wahre Charakter des Menschen ist das, was wir als reine und kraftvolle Persönlichkeit bezeichnen. Immer ist das letzte Ziel des Menschen, daß er eine innere Befriedigung bekommt, daß er ausgeglichen wird und zu einer bestimmten Stärke und inneren Kraft sich entwickelt.

Die Entstehung der Werkskonsumanstalten und ihre Aufgaben

Die Industrialisierung unseres Vaterlandes und im besonderen unserer engeren Heimat, des heutigen rheinisch-westfälischen Industriegebietes, ist ein Werk weniger Jahrzehnte gewesen. Manche Straßen und Plätze, die heute zum Kern unserer großen Städte gehören, bildeten in den 60/70er Jahren noch Wälder, Wiesen oder landwirtschaftliche Fluren, und eine Stadt wie Essen — heute fast 650 000 Einwohner — zählte im Jahre 1860 nur rund 18 500 Seelen. Diese fast märchenhafte Entwicklung, wodurch Millionen von Menschen Arbeit und Brot erhielten, ist die Tat weniger tatkräftiger Männer gewesen, die auf dem großen Werk des Reichskanzlers Bismarck aufbauten, der die seit Jahrhunderten ersehnte Einheit des Deutschen Reiches durch die siegreichen Feldzüge von 1864, 1866 und 1870 endlich geschmiedet hatte.

Aus allen Gegenden Deutschlands, vor allem aus den landwirtschaftlichen Gebieten Ost- und Westpreußens, aus Pommern, Schlesien und Westfalen, wurden Arbeitsträfte herangezogen. Die Essen lohten, die Hämmer dröhnten, und riesige Siedlungen entstanden in wenigen Jahren. Die preiswerte Versorgung dieser so plötzlich zusammengeballten Menschenmasse mit guten Lebensmitteln und sonstigen Gütern des täglichen Bedarfs war schon wegen der zeitweise mangelhaften Verkehrswege eine schwierige Aufgabe, ganz abgesehen davon, daß genügend fachmännische und gut geleitete ortsansässige Geschäfte nicht immer vorhanden waren. Es liegt wohl in der menschlichen Natur, daß dieser letztere Umstand in vielen Fällen von Leuten ausgenutzt wurde, die sich ihrer Verantwortung gegenüber der Allgemeinheit nicht bewußt waren und durch Ubertreibung ernten wollten, wo sie nicht gesät hatten.

Die Arbeiterschaft hat deshalb die Leiter der Betriebe, durch Errichtung von Werksläden für eine preiswerte Beschaffung von guten Lebensmitteln Sorge zu tragen. Männer wie Alfred Krupp, August Thyssen, Daniel Baare, und viele andere betrachteten es aus ihrer sozialen Gesinnung heraus als eine Selbstverständlichkeit, den vielfachen Beschwerden nachzugehen und im Interesse ihrer fleißigen, tüchtigen Beamten- und Arbeiterschaft die Werkskonsumanstalten zu schaffen. So entstanden in den sechziger Jahren die ersten Einrichtungen dieser Art,

denen weitere im Laufe der Jahre und Jahrzehnte folgten, zumal mit dem Abbau der Kohle in den südlicheren Bezirken die Industrie nach Norden wanderte, wo wegen der spärlichen Besiedlung neue große Wohnkolonien errichtet werden mußten. Man kann heute wohl sagen, daß fast jedes größere industrielle Werk eigene Konsumanstalten besitzt.

Zweck und Aufbau der Werkskonsumanstalten war damals und ist noch heute:

1. Lebensmittel und andere tägliche Bedarfsgüter, deren Beschaffenheit und Güte einwandfrei sein muß, im großen einzukaufen, unter Wahrung einer kaufmännischen Kalkulation an die Käufer preiswert abzugeben und
2. preisregulierend auf die benachbarten Läden des übrigen Handels einzuwirken;
3. den Reallohn der Werksangehörigen dadurch zu steigern, daß der bilanzmäßige Ueberschuß restlos den Kunden durch die Rückvergütung zugeführt wird;
4. marktschreierische, teure Reklame nicht zu betreiben.

Nach diesen gediegenen Grundsätzen wurden die Werkskonsumanstalten bis auf den heutigen Tag geführt und erfreuten sich nicht nur in den guten Vorzeits-, sondern auch in den bösen Kriegs-, Revolutions- und Inflationsjahren großer Beliebtheit bei der Beamten- und Arbeiterschaft. Als der Inflationsstau vorbei war, mußten die Werke, die durch den fast entzündungslosen Verlust großer Anlagen in Elsaß-Lothringen usw. und durch die Geldentwertung bedeutende Teile ihres Kapitals verloren hatten, die Werkskonsumanstalten auf eine neue Grundlage stellen, weil Zuschüsse irgendwelcher Art nicht mehr gegeben werden konnten, wie dies in der Kriegs- und Inflationszeit in großem Umfange geschehen war. Die Werkskonsumanstalten wurden daher fast ausnahmslos selbständige Abteilungen und mit einem bestimmten Betriebsvermögen ausgestattet; sie haben für Miete, Licht, Heizung, Steuern und dergleichen dieselben Lasten zu tragen wie jedes andere Handelsgeschäft. Aber diese rein kaufmännische Gliederung hat den sozialen Charakter der Werkskonsumanstalten nicht verändert, sondern die Leistungsfähigkeit im Interesse der Werksangehörigen erhöht.



Konsumanstalt der Vereinigte Stahlwerke A.-G., Dortmund-Mengede, Ammerstraße 33



Innenansicht

Vorsicht ist der beste Unfallschutz!

Hermann und Dorothea

Dichtung in neun Gesängen von Johann Wolfgang von Goethe



Aber Ihr brauchtet wohl auch nur wenig Zeit zur Entschließung? Denn mich dünket fürwahr, ihm ist so schwer nicht zu folgen."

Hermann hörte die Worte nur flüchtig, ihm bebten die Glieder. Innen, und stille war der ganze Kreis nun auf einmal.

Aber das treffliche Mädchen, von solchen spöttischen Worten, Wie sie ihr schienen, verlegt und tief in der Seele getroffen, Stand, mit fliegender Röte die Wangen bis gegen den Nacken Abergossen; doch hielt sie sich an und nahm sich zusammen, Sprach zu dem Alten darauf, nicht völlig die Schmerzen verbergend:

"Traun, zu solchem Empfang hat mich der Sohn nicht bereitet, Der mir des Vaters Art geschildert, des trefflichen Bürgers! Und ich weiß, ich stehe vor Euch, dem gebildeten Manne, Der sich klug mit jedem trägt und gemäß den Personen. Aber so scheint es, Ihr hütet nicht Mitleid genug mit der Armen, Die nun die Schwelle betritt und die Euch zu dienen bereit ist: Denn sonst würdet Ihr nicht mit bitterem Spotte mir zeigen,

Wie entfernt mein Geschick von Eurem Sohn und von Euch sei. Freilich tret' ich nur arm, mit kleinem Bündel ins Haus ein, Das, mit allem versehen, die frohen Bewohner gewiß macht; Aber ich kenne mich wohl und fühle das ganze Verhältnis. Ist es edel, mich gleich mit solchem Spotte zu treffen, Der auf der Schwelle beinahe mich schon aus dem Hause zurücktreibt?"

(16)

Bang bewegte sich Hermann und winkte dem geistlichen Freunde, Daß er ins Mittel sich schlage, sogleich zu verschweigen den Irrtum. Eilig trat der Kluge heran und schaute des Mädchens Stillen Verdruß und gehaltenen Schmerz und Tränen im Auge. Da befahl ihm sein Geist, nicht gleich die Verwirrung zu lösen, Sondern vielmehr das bewegte Gemüt zu prüfen des Mädchens. Und er sagte darauf zu ihr mit versuchenden Worten: "Siehst, du überlegtest nicht wohl, o Mädchen des Auslands, Wenn du bei Fremden zu dienen dich allzu eilig entschlossst, Was es heiße, das Haus des gebietenden Herrn zu betreten; Denn der Handschlag bestimmt das ganze Schicksal des Jahres, Und gar vieles zu bulden verbindet ein einziges Jawort. Sind doch nicht das Schwerste des Diensts die ermüdenden Wege, Nicht der bittere Schweiß der ewig drängenden Arbeit: Denn mit dem Knechte zugleich bemüht sich der tätige Freie; Aber zu bulden die Laune des Herrn, wenn er ungerecht tabelt,

Schon 1924 konnte die Ausschüttung des Gewinns entweder in Form der Jahresdividende oder laufend durch die Rabattmarke wieder aufgenommen werden, nachdem die Verteilung in der Zeit der Geldentwertung vorübergehend eingestellt werden mußte. Gerade diese Maßnahme zeigt, daß die Werkskonsumanstalten genau wie zur Zeit ihrer Gründung lediglich das Wohl ihrer Werksangehörigen im Auge haben, eine Tatsache, die vor allem von der Hausfrau anerkannt wird, die ein sehr gutes Gefühl dafür hat, wo sie Lebensmittel preiswert und in voller Güte erhält. Da die Ausschüttung der Jahresrückvergütung gewöhnlich im Herbst oder zu Weihnachten erfolgt, erfährt die eigene Hauswirtschaft hierdurch eine große Erleichterung, weil z. B. die Einkellerung der Kartoffeln ohne Rückgriff auf den Lohn des Mannes vorgenommen oder auch zu Weihnachten den Familienangehörigen viel Freude durch Geschenke aller Art bereitet werden kann.

Aufnahmegebühren, Einzahlungen oder Haftsummen haben die Kunden der Werkskonsumanstalten im Gegensatz zu anderen Einrichtungen nicht zu leisten, so daß sie auch nichts verlieren können, wie dies gerade in letzter Zeit Tausende von Beamten und Arbeitern zu ihrem Leidwesen erfahren haben. Die Leiter der Konsumanstalten tragen ihren Werken gegenüber für eine ordentliche, saubere Geschäftsführung die Verantwortung, und es spricht für sich, daß die Werkskonsumanstalten trotz des erbitterten, vielfach unreellen Wettbewerbs allgemein den Ruf mustergültiger gemeinnütziger Werkseinrichtungen genießen.

Der leidige Klassenkampf hat manche Entfremdung gezeitigt, die Werkskonsumanstalten aber sind Betriebe, deren sozialen Segen jeder unvoreingenommene Beamte und Arbeiter genießen kann; sie sind ein wichtiges Bindeglied zu der sowohl von der Unternehmer- als auch von der Arbeiterschaft angestrebten Werksverbundenheit.

Der berufständische Gedanke in der Krankenversicherung

Die reichsgesetzliche Krankenversicherung unterscheidet zwei Arten von Versicherungsträgern: Krankenkassen, die auf örtlicher und solche, die auf beruflicher Grundlage aufgebaut sind. Zu den ersteren zählen die Ortskrankenkassen, zu den letzteren die Landes-, Betriebs-, Innungs- und Ersatz-(Berufs-)Krankenkassen. Die den Ortskrankenkassen nahestehenden Kreise sind seit jeher bestrebt, die Krankenversicherung den Ortskrankenkassen in vollem Umfange zu überliefern unter Beseitigung der berufständischen Kassen. Dementgegen weist Regierungsdirektor Dr. Liebrecht, Direktor des Oberversicherungsamts, in längeren Ausführungen in der Zeitschrift „Die Betriebskrankenkasse“ nach, daß insbesondere die Betriebs- und Innungskrankenkassen stets ihre Existenzberechtigung erwiesen haben. Im Aufbau der Krankenversicherung sei bewußt von dem sonst geltenden Grundsatz abgewichen, daß, je breiter die Grundlage, um so leichter und sicherer Lasten und Risiken getragen werden können. Nicht nur, daß in der Krankenversicherung der Versicherungsfall wesentlich anders gelagert ist als in

anderen Versicherungsarten, z. B. in der Lebens- und Unfallversicherung, daß ferner in der Krankenversicherung auch Organe nötig sind, die den in Betracht kommenden Verhältnissen nahestehen und mit ihnen möglichst vertraut sein müssen; auch geldliche und Sparsamkeitsrücksichten seien für eine verschiedenartige Gliederung der Krankenkassen mitbestimmend und ließen es nicht ratsam erscheinen, große Einheitskassen zu schaffen. Schon frühzeitig habe man eine Krankenversicherung auf beruflicher Grundlage als nötig und zweckmäßig erachtet, weil eine solche bei verhältnismäßig gleicher Krankheitsgefahr ganz besonders die Gewähr biete, Selbstverwaltung und Ueberwachung in einer für die Beteiligten günstigen Weise durchzuführen. Wer kein Freund oder Gleichmacher sei, werde auch für

die Zukunft die Existenzberechtigung der Betriebs- und Innungskrankenkassen bejahen müssen. Schon aus der individuell gerichteten Charakterveranlagung des deutschen Volkes ergebe sich, daß es abwegig sein würde, hier etwa mit Versuchen in der Richtung einer zu starken Zentralisation innerhalb der einzelnen Kassenarten oder gar auf dem Wege zur Einheitskasse vorzugehen. Auch die geistigen, wirtschaftlichen und industriellen Schichtungen seien im Deutschen Reich viel zu eigenartig und schwierig, als daß solche Versuche ohne schwerste Gefahren und Erschütterungen unternommen werden könnten. Derartige Experimente könnte sich wohl ein Land wie Rußland mit seinen unendlichen Weiten, mit einfacher gelagerten wirtschaftlichen Verhältnissen und der dem russischen Volke eigenen Veranlagung leisten, nicht aber Deutschland. Mit dem Wiedererstarken der deutschen Wirtschaft würden auch die Betriebs- und Innungskrankenkassen nicht nur zahlenmäßig erstarken, sondern auch ihre Leistungsfähigkeit wie bisher voll entfalten können. Die Existenzberechtigung dieser Kassen sei in geschichtlichen und sachlichen Gründen, vor allem aber auch in einer Reihe von unwägbaren Vorzügen fest verankert!



Neuerungen in aller Welt

Der Pariser Magistrat hat in seinem einer seit längerer Zeit geplanten, rund 144 Kilometer langen Fernwasserleitung mit einer täglichen Leistung von rund einer Million Kubikmeter beschloßen, und zwar soll das Wasser in einem rund sechzig Kilometer langen Sammelrohr im Alluvialland des Loiretales oberhalb von Gien gewonnen werden. Paris bezieht zurzeit bereits ein Netz von fünf Fernwasserleitungen mit einer Länge von je 100 bis 170 Kilometer.

Auf der Bahnstrecke Paris—Orleans sind versuchsweise Wagen mit Luftkühlanlage in den Dienst gestellt worden.

Zwischen London und Aberdeen ist ein Expregüterzug eingerichtet, der die 876 Kilometer lange Strecke in 13 Stunden und 50 Minuten zurücklegt.

England führt jährlich etwa viereinhalb Millionen Holzschwellen ein. Die durchschnittliche Betriebslänge des Streckennetzes der Deutschen Reichsbahn betrug im Jahre 1931: 53 858 Kilometer, davon sind 30 407 Kilometer Hauptbahnen, 22 509 Kilometer Nebenbahnen und 942 Kilometer Schmalspurbahnen.

Vorsicht ist der beste Anfallschutz!

Oder dieses und jenes begehrt, mit sich selber in Zwiespalt, Und die Heftigkeit noch der Frauen, die leicht sich erzürnet Mit der Kinder roher und übermütiger Unart. Das ist schwer zu ertragen, und doch die Pflicht zu erfüllen Ungeäuert und rasch, und selbst nicht mürrisch zu stoßen. Doch du scheinst mir dazu nicht geschickt, da die Scherze des Vaters Schon dich treffen so tief, und doch nichts gewöhnlicher vorkommt, Als ein Mädchen zu plagen, daß wohl ihr ein Jüngling gefalle."

Also sprach er. Es fühlte die treffende Rede das Mädchen, Und sie hielt sich nicht mehr: es zeigten sich ihre Gefühle Mächtig, es hob sich die Brust, aus der ein Seufzer hervorbrang.

Und sie sagte sogleich mit heiß vergossenen Tränen: „Oh, nie weiß der verständige Mann, der im Schmerz uns zu raten

Denkt, wie wenig sein Wort, das kalte, die Brust zu befreien

Je von den Leiden vermag, das ein hohes Schicksal uns auflagt.

Ihr seid glücklich und froh, wie sollt' ein Scherz Euch verwunden!

Doch der Krankende fühlt auch schmerzlich die leise Berührung.

Nein, es hülfte mir nichts, wenn selbst mir Verstellung gelänge.

Zeige ich gleich, was später nur tiefere Schmerzen vermehrte

Und mich drängte vielleicht in stillverzehrendes Elend.

Laßt mich wieder hinweg! Ich darf im Hause nicht bleiben: Ich will fort und gehe, die armen Meinen zu suchen, Die ich im Unglück verließ, für mich nur das Bessere wählend.

Dies ist mein fester Entschluß, und ich darf Euch darum nun bekennen,

Was im Herzen sich sonst wohl Jahre hätte verborgen.

Ja, des Vaters Spott hat tief mich getroffen: nicht, weil ich Stolz und empfindlich bin, wie es wohl der Magd nicht geziemet,

Sondern weil mir fürwahr im Herzen die Neigung sich regte

Gegen den Jüngling, der heute mir als ein Erreter erschienen.

Denn als er erst auf der Straße mich ließ, so war er mir immer

In Gedanken geblieben: ich dachte des glücklichen Mädchens,

Das er vielleicht schon als Braut im Herzen möchte bewahren.

Und als ich wieder am Brunnen ihn fand, da freut' ich mich seines

Anblicks so sehr, als wär' mir der Himmlischen einer erschienen,

Und ich folgt' ihm so gern, als nun er zur Magd mich erworben.

Doch mir schmeichelte freilich das Herz (ich will es gestehen)

Auf dem Wege hierher, als könnt' ich vielleicht ihn verbienen,

Wenn ich würde des Hauses dereinst unentbehrliche Stütze.

Aber, ach! Nun seh' ich zuerst die Gefahren, in die ich

Mich begab, so daß dem still Geliebten zu wohnen.

Nun erst fühl' ich, wie weit ein armes Mädchen entfernt ist

Von dem reicheren Jüngling, und wenn sie die tüchtigste wäre.

Alles das hab' ich gesagt, damit ihr das Herz nicht verkennet,

Daß ein Zufall beleidigt, dem ich die Befinnung verdanke.

Denn das muß' ich erwarten, die stillen Wünsche verbergend,

Daß er sich brächte zunächst die Braut zum Hause geführt:

Und wie hätt' ich alsdann die heimlichen Schmerzen ertragen, Glücklich bin ich gewarnt, und glücklich löst das Geheimnis Von dem Busen sich los, jetzt, da noch das Übel ist heilbar. Aber das sei nun gesagt. Und nun soll im Hause mich länger Hier nichts halten, wo ich beschämt und ängstlich nur stehe, Frei die Neigung bekennend und jene törichte Hoffnung. Nicht die Nacht, die breit sich bedeckt mit sinkenden Wolken, Nicht der rollende Donner (ich hör' ihn) soll mich verhin-

dern, Nicht des Regens Guß, der draußen gewaltig herab-

schlägt, Noch der tausende Sturm. Das hab' ich alles ertragen

Auf der traurigen Flucht und nah am verfolgenden Feinde.

Und ich gehe nun wieder hinaus, wie ich lange gewohnt bin, Von dem Strudel der Zeit ergriffen, von allem zu scheiden.

Lebet wohl! Ich bleibe nicht länger; es ist nun geschehen!"

Also sprach sie, sich rasch zurück nach der Türe bewegend, Unter dem Arm das Bündelchen noch, das sie brachte,

bewahrend.

Aber die Mutter ergriff mit beiden Armen das Mädchen, Um den Leib sie fassend, und rief verwundernd und

staunend: „Sag', was bedeutet mir dies? Und diese vergeblichen

Tränen?

Nein, ich lasse dich nicht! Du bist mir des Sohnes Verlobte!"

Aber der Vater stand mit Widerwillen dagegen,

Auf die Weinende schauend, und sprach die verdrießlichen

Worte:

„Also das ist mir zuletzt für die höchste Nachsicht geworden, Daß mir das Unangenehmste geschieht noch zum Schlusse

des Tages!

Denn mir ist unleidlicher nichts als Tränen der Weiber, Leidenschaftlich Geschrei, das heftig verworren beginnt,

Was mit ein wenig Vernunft sich ließe gemächlicher schlachten.

(Schluß folgt.)



Aus unseren Werken



Die Geschichte des Eisens

Von Walter Bading, Thomaswerk, Dortmunder Union

(4. Fortsetzung)

War der Kopf abgelaufen, wendete man die Schienen, und die gleich ausgebildete Unterseite diente als Lauffläche. Auch die Formeisenwalzung konnte bis 1850 als T- und Winkelseisenwalzung eingeführt werden.

Die Entwicklung in Deutschland

England hatte durch diesen Aufschwung zweifellos einen großen Vorsprung vor Deutschland, dem es nur schwer gelang, die Fesseln des spätmittelalterlichen Zunftwesens abzuschütteln. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts machte sich eine Wiederbelebung bemerkbar. Preußens König, Friedrich der Große, erkannte den großen Wert, den ein blühendes Berg- und Hüttenwesen für ein Land bedeutet, und seinem Weitblick ist die Gründung und das Aufblühen der oberschlesischen Hüttenindustrie zu verdanken. Von Reden, der junge Freiherr vom und zum Stein, Weddington, sind Namen, die mit der jungen Industrie Oberschlesiens fest verwachsen sind. Bald lernte man es auch, die schlesische Kohle zu verkoken, und nach einigen weniger bedeutenden Versuchen wurde 1794 in Gleiwitz ein 12,9 Meter hoher Koksofen aufgestellt mit einem Durchmesser im Kohlenfach von 3,45 Meter und 1,25 Meter Gichtweite (Abb. 10). Zuerst wurden aber die alten Frischfeuer zur Vergütung des Roheisens weiter betrieben. Der Hochofenbau entwickelte sich in Oberschlesien rasch weiter; 1800 wurden bereits sechsundvierzig Hochofen gezählt. Von Reden und sein Nachfolger Karsten ruhten nicht, sondern arbeiteten in dem Sinne des großen Preußenkönigs weiter: die heimatische Industrie zum Wohle des Staates zu fördern, vor allem, um im Kriegsfall das Heer mit Geschützen und Munition schnell und gut versorgen zu können. Die napoleonische Zeit gab ihren Bestrebungen recht. 1806 durch die Niederlage Preußens in der Entwicklung gehemmt, konnte Oberschlesien jedoch 1813 den weitaus größten Anteil an der Bewaffnung des Heeres liefern.

Der Eisenguß erlebte Anfang des 19. Jahrhunderts wieder neuen Aufschwung. 1804 wurde die königliche Eisengießerei zu Berlin gegründet, die, mit Kuppelöfen und einem englischen Gebläse ausgerüstet, Kriegsgerät, schwere Kessel, Gebrauchsgegenstände und vor allem Kunstguß herstellte. Der Kunstguß fand überhaupt Förderung vieler deutscher Fürsten, und zahlreiche Erzeugnisse von kleinen Statuetten bis zu großen Denkmälern bringen noch heute den Beweis, daß der deutsche Geist, einmal auf ein Gebiet gelenkt — oder wie der gelenkt, wie in diesem Falle — Großes zu leisten vermag

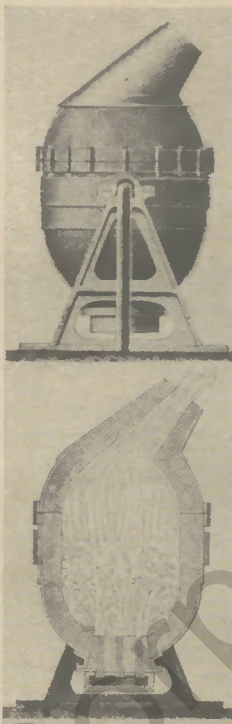


Abb. 11:
Bessemerbirne aus
dem Jahre 1859

und wohl in der Lage ist, seine Gegner aus dem Felde zu schlagen. Die Kokshochofen boten im Laufe der Zeit gegenüber den kleineren Holzkohlehochofen zweifellos große Vorteile. Aber zäh, wie der Deutsche einmal an der Ueberlieferung haftet, wollten die Hüttenbesitzer von dieser Neueinführung wenig wissen und trachteten nach Verbesserung der eigenen Holzkohleöfen, um neben den „englischen“ bestehen zu können. Ein wesentlicher Gedanke war die *Nußbarmachung der Gichtgase*, die, zwecklos den Defen entweichend, als leuchtende Fackeln nachts die Gegend erhellten. Verschiedene Methoden wurden erdnen, um das Gichtgas abzufangen und nutzbringend unter Kesseln und zur Aufheizung der Winderhizer zu verwerten. Schritt für Schritt kam man hier praktischen Erfolgen näher, und während in England die Winderhizer noch mit Kohle geheizt wurden und die Gichtflammen ständig aus den Defen schlugen, kannten die deutschen Hüttenleute schon eine zweckmäßige Wärmewirtschaft ihrer Defen; ja, der große Chemiker Bunsen verstand es schon, die Energien zu berechnen, die bei einer günstigen Gichtgasverwertung nutzbringend umgewandelt wurden. Neue Gedanken brachte der Leiter der königlich württembergischen Eisenhütte in Wasseralfingen, Faber du Faur, der mit dem Gichtgas Frisch- und später Puddelöfen heizte. Nur mußte er feststellen, daß bei gutem Ofengang das Gichtgas schlechter und bei gutem Gichtgas das Roheisen von geringerer Qualität war. So kam er auf die Idee, aus minderwertiger Steinkohle und Torf in kleinen Hochofen nur Gas zu erzeugen, um die Belieferung seiner Puddelöfen sicherzustellen: Es waren dies die ersten Generatoren. Die verbesserten Frischfeuer konnten aber auf die Dauer den wirtschaftlichen und in größeren Mengen arbeitenden Puddelöfen nicht standhalten. Ein Frischfeuer nach dem anderen mußte gelöscht werden, um immer neue gute Puddelöfen entstehen zu lassen.

Gegen Ende der dreißiger Jahre wurde die rheinisch-westfälische Steinkohlenindustrie nördlich der Ruhr gegründet. Nennenswert in Erscheinung tritt sie aber erst zehn Jahre später, als die Eisenbahn die Städte des Rheins mit unserem Industriezentrum verband. Die alten Hütten erlebten jetzt einen starken Aufschwung. Die Maschinenfabrik Harford bei Wetter, Henschel bei Düren, Eisenwerk Stumm an der Sieg traten in den Vordergrund.

(Schluß folgt)

Ruhe und Besonnenheit gewähren gegen Anfall Sicherheit!

Meine Reise ins Märchenland

Von Ingenieur E. Bernreiter, Hochofen

(11. Fortsetzung)



Wasserholen in Bridaville

Die Jagd hat uns länger aufgehalten als wir uns vorgenommen hatten. Es wird infolgedessen Zeit, an die Rückkehr zu denken, denn nach sechs Uhr wird es fast ohne Uebergang dunkel, wir müssen also noch vor dieser Zeit in Bridaville in unser „Hotel“ sein.

Und es gelingt, wenn auch unter mannigfachen Schwierigkeiten, da der Rückweg meist bergauf geht. Wir plaudern noch ein

wenig vor unserem „Hotel“, übrigens einem einfachen langgestreckten Bambusbau mit Holzfußboden, das in ziemlicher Nähe des Flusses liegt, und qualmen, um uns die Moskitos vom Halse zu halten. Allmählich aber versichert das Gespräch. Müde gehen wir zu Bett, dort sind wir unter den Moskitoneken wenigstens gegen diese Plagegeister geschützt.

Mit dem ersten Sonnenstrahl werden wir jedoch wach. Ein Blick durchs Fenster überzeugt uns, daß das Wetter wie am Vortage schön ist, und wir beschließen, bis zum Abgang des Zuges am späten Nachmittag noch einen kleinen Spaziergang in die nächste Umgebung zu machen. Zunächst fesselt uns

ein Bild am Flußufer, das wir vom Fenster aus bequem beobachten können. Frauen holen Wasser aus dem Fluß, aber nicht etwa in Kannen, sondern in langen Bambusrohren, deren Knoten bis auf den untersten durchstoßen sind. Schräg auf der Schulter getragen fassen diese eigenartigen Gefäße gut einen Eimer Wasser.

Ein wenig später sind wir marschbereit und schlendern los. Eine kleine Anhöhe am Flußufer beherbergt eine „Stadtstrandfiedlung“! Kleine einfache Hütten, etwa einen Meter vom Erdboden frei zum Schutz gegen Wasser und Ungeziefer, bestehen aus einem Gerippe von Bambusrohren, die Füllung bildet enges Bambusgeflecht, das Dach besteht aus Bambus und Palmblättern, etwa eine Handbreite hoch. So luftig diese Häuschen auch aussehen, sie sind stabil und wetterfest und nachts angenehm kühl. Die Häuschen stehen alle unter hohen Palmen, die ihrerseits wieder Sturm und Wetter abhalten. Die großen Hütten besitzen zwei Räume, die kleineren nur einen. Das Leben spielt sich in der schönen Jahreszeit zum größten Teil im Freien, vor dem Hause ab. Hier wird der Reis gestampft, das Essen wird in Kesseln über offenem Feuer bereitet. Es ist ja einfach. Meist gibt es Reis mit Früchten, nur an hohen Festtagen und bei besonderen Anlässen Fleisch (Rindfleisch) oder Geflügel. Zu trinken gibt es Reiswasser, Tee aus einer besonderen Blattart bereitet, manchmal selbstgebrauten Pilzwein und Zuckerrohrschnaps. Selbst Quellwasser wird entweder in Tongefäßen filtriert oder auf jeden Fall aber abgeseigt. Genügsame Menschen!

(Fortsetzung folgt)



„Stadtstrandfiedlung“ in Bridaville

Neues aus der Krankenversicherung

Der Verband der Betriebskrankenkassen von Dortmund und Umgegend hat am 23. September seine diesjährige ordentliche Mitgliederversammlung abgehalten. Der Vorsitzende des Verbandes hat bei dieser Gelegenheit über die Lage der Betriebskrankenkassen berichtet und auch den Standpunkt dargelegt, der in weiten Kreisen der Betriebskrankenkassen eingenommen wird gegenüber der Absicht der Reichsregierung, durch Zusammenlegung von Krankenkassen, namentlich kleineren Kassen, die Organisation der Krankenversicherung zu ändern. Da die Ausführungen allgemein interessieren dürften, geben wir nachstehend ihre wichtigsten Teile wieder.

I.

Die wirtschaftlichen und sozialen Zustände Deutschlands befinden sich seit dem Kriegsende in unaufhörlicher Umwandlung. Die Gesichtspunkte verschieben sich oft in kurzer Zeit. Die Arbeiten des Gesetzgebers kommen zu keinem auch nur vorläufigen Abschluß.

Auch auf dem Gebiete der Krankenversicherung befindet sich beinahe alles im Fluß. Gegenwärtig stehen insbesondere Fragen der Organisation der Krankenversicherung zur Erörterung. Als Krankenkassen haben wir die Aufgabe, unseren Versicherten in Krankheitsfällen die notwendige Hilfe zu leisten. Das kann selbstverständlich nur geschehen nach Maßgabe der Mittel, die uns zur Verfügung stehen. Seit geraumer Zeit sind diese Mittel knapper geworden, so knapp, daß eine Einschränkung der Kassenleistungen zur unabwendbaren Notwendigkeit geworden ist. Es ist zu bedauern, daß die Kassen in dieser Hinsicht nicht allenthalben von sich aus das Erforderliche getan haben. Den Krankenkassen steht grundsätzlich das Recht der Selbstverwaltung zu. Das entspricht der geschichtlichen Entwicklung. Die Krankenversicherung ist von keinem Staatsmann oder Parlament erfunden worden, sondern aus dem Leben des werktätigen Volkes selbst hervorgegangen. Lange bevor es eine gesetzliche Krankenversicherung gab, bestanden Einrichtungen in der Art der heutigen Krankenkassen in großer Zahl und mannigfacher Form. Es gibt z. B. Betriebskrankenkassen, deren Gründung in die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts fällt. Viel älter noch sind die Krankenfürsorge-Einrichtungen des Handwerks und die knappschaftliche Fürsorge. Was so unmittelbar aus den Volkskräften entstanden ist, kann das Recht der Selbstverwaltung für sich beanspruchen. Wir begrüßen es deshalb nicht, daß sich der Gesetzgeber mehr und mehr der Krankenversicherung bemächtigt. Von diesem Standpunkt aus wäre es richtiger gewesen, wenn die Kassen zwecks Anpassung ihrer Leistungen an die veränderten Wirtschaftsverhältnisse selbst das Notwendige getan hätten. Da dies nicht in ausreichendem Maße geschah, griff der Gesetzgeber ein, zunächst mit der Notverordnung vom 26. 7. 30 und später mit der Notverordnung vom 8. 12. 31. Infolge dieser Eingriffe ist es seit Anfang dieses Jahres keiner Kasse, deren Beitragssatz mehr als 5% beträgt, erlaubt, Mehrleistungen zu gewähren. Wir unterscheiden daher heute zwei Arten von Krankenkassen, solche, die bei einem Beitragssatz von nicht mehr als 5% noch Mehrleistungen gewähren, und solche, die dazu nicht in der Lage sind. Unser Spitzenverband hat im Januar d. J. eine Erhebung veranstaltet, an der fast 1/4 aller Betriebskrankenkassen beteiligt sind. Rund 80% dieser Kassen gehören zu der ersten Gruppe, können also noch Mehrleistungen gewähren. Nach einer aus derselben Zeit stammenden Repräsentativ-Statistik des Hauptverbandes deutscher Ortskrankenkassen stellt sich dieser Satz bei den Ortskrankenkassen nur auf 11 1/2%. Von den befragten Betriebskrankenkassen gewähren 71% höhere Leistungen als die für sie zuständigen Ortskrankenkassen.

Wie sieht es in dieser Hinsicht bei unseren Verbandskassen aus? Keine von ihnen erhebt einen Beitrag von mehr als 5%. Nur eine einzige muß sich wegen geldlicher Schwierigkeiten vorübergehend auf die gesetz-

lichen Regelleistungen beschränken. Die übrigen 24 Verbandskassen gewähren alle noch einen Zuschuß zu den Krankenhauskosten für Familienangehörige und ein Sterbegeld für Frauen und Kinder. Außerdem gewähren noch

22 Verbandskassen ein über die Regelleistungen erhöhtes Krankengeld, 21 Verbandskassen ein über die Regelleistungen erhöhtes Hausgeld, 20 Verbandskassen ein sogenanntes Taschengeld (Krankengeld für Bedigte bei Krankenhauspfllege),

22 Verbandskassen ein erhöhtes Sterbegeld für Mitglieder,

23 Verbandskassen einen Kostenzuschuß für größere Heilmittel,

4 Verbandskassen eine über 26 Wochen hinausgehende Krankenhilfe für Mitglieder,

14 Verbandskassen eine über 13 Wochen hinausgehende Krankenhilfe für Familienangehörige,

13 Verbandskassen einen Arzneikostenzuschuß für Angehörige von mehr als 50%,

21 Verbandskassen einen Kostenzuschuß für größere Heilmittel für Angehörige.

Kann die hervorragende Leistungsfähigkeit der Betriebskrankenkassen schlagender bewiesen werden als durch diese Feststellungen? Die Notverordnung vom 8. 12. 31 ist ein Prüfstein, der die Leistungsfähigkeit und den Wert der verschiedenen Kassenarten erkennen läßt. Wer sich sein Urteil nach Tatsachen und nicht nach vorgefaßten Meinungen bildet, muß zugeben, daß sich die Betriebskrankenkassen in der gegenwärtigen Notzeit in besonderer Weise bewährt haben. Das ist kein persönliches Verdienst, sondern lediglich eine Folge der Tatsache, daß die Betriebskrankenkassen als solche eine überaus zweckmäßige Form der Krankenversicherung sind. Die Vorliebe für große Kassengebilde, beruhend auf der Annahme, daß eine Krankenkasse um so leistungsfähiger sei, je größer sie ist, hat keine Berechtigung mehr. Auch das Gerede über eine „Zersplitterung“ der deutschen Krankenversicherung infolge des Bestehens vieler Kassen und Kassenarten muß angesichts der Erfahrungen der letzten Jahre verstummen. Was man eine Zersplitterung genannt hat ist nichts als eine aus der natürlichen Entwicklung hervorgegangene organische Gliederung. Wir können froh sein, daß wir so viele einzelne Kassengebilde haben, die unabhängig voneinander ihr Eigenleben führen. Wäre es anders, hätten wir eine einheitliche Organisation, etwa eine Reichsanstalt für Krankenversicherung, so sähe es auf diesem Gebiete heute sehr viel trüber aus.

II.

Die gegenwärtige Reichsregierung hat bei ihrem Amtsantritt erklärt, daß die Sozialversicherungsträger vor dem Bankrott stünden. Von einigen Versicherungsträgern mag das gelten, von allen nicht. Insbesondere kann von unseren Betriebskrankenkassen behauptet werden, daß sie trotz Betriebseinschränkungen, Kurzarbeit und Lohnabbau noch auf festen Füßen stehen. Zwar haben von den in unserem Verbande vereinigten 25 Kassen im Jahre 1931 fünfzehn mit ihren Beitragseinnahmen die Ausgaben nicht decken können. Einer Beitragseinnahme aller Kassen

Nimm selbst dein Schicksal in die Hand, verbüte Anfall durch Verstand!

An der Schara 1915

Von Waldemar Geher

(4. Fortsetzung)



Auf dem Weg zur Ausstiegstelle aus dem Graben ging Stachu so schnell, daß wir ihm kaum folgen konnten. Die Handgranaten hatte er dem andern Kameraden in die Hände gedrückt. Bald hatten wir in dem absteigenden schneeigen Gelände unsere stehende Patrouille erreicht. Seit unserm Fortgang waren etwa zwanzig Minuten verstrichen. Schnell lag Stachu auf dem Bauch, das Fernglas zwischen den Fäusten und sah stumm nach dem einzelnen Russen hinüber. Dabei sagte er zu uns: „Der sitzt da wie Affe auf Schleifstein und lükt auf die Sterne.“

Unser Plan wurde nun flüsternd besprochen. Wir waren einig geworden, den Russen in einem weiten Bogen zu umgehen, ihn von hinten zu überrumpeln und mitzunehmen. Den einen Mann ließen wir bei der Patrouille. Die drei sollten uns bei der Ausführung unseres Planes decken und im Falle der Not schießen, was das Zeug halten konnte. Natürlich nur in die Luft, um uns nicht selbst zu gefährden. Sie versprachen uns, äußerst wachsam zu sein.

Aus dem russischen Schützengraben drang der Gesang und der Lärm noch immer herüber. Stachu und ich gingen jetzt nach links ab, etwa fünfzig Meter am Ufer entlang bis zu einer Stelle, an welcher zwei Weidenstümpfe standen. Hier versuchten wir den Übergang über den Fluß. Auf die Knie und die Hände gestützt, rutschten wir über das feste Eis und erreichten glücklich das andere Ufer. Den Russen konnten wir jetzt nicht mehr sehen.

Sch ließ Stachu nun weiter handeln. Er war jetzt ganz ruhig geworden. Als wir in Richtung halbrechts auf die russische Stellung zu wohl zwanzig Meter aufrecht gehend zurückgelegt hatten, ging es auf Händen und Knien weiter, bis wir das russische Horchpostenloch erreicht hatten.

Es war leer. Stachus Freude war so groß, daß er sich in dem Loch erst einmal hinsetzte, um seine kalten Hände zu reiben. Das besorgte ich auch erst einmal gründlich.

„Hab ich verflucht kalte Griffel gekriegt“, flüsterte Stachu. Dann machte er sich, natürlich immer in gebückter Stellung, an zwei Gewehren zu schaffen, die in dem Loch an der Lehmwand standen. „Die kannst du doch nicht mitnehmen“, bedeutete ich ihm. „Klarer nicht, aber Schloß“, sagte er, und entfernte vorsichtig die Schösser, die er in seine Manteltaschen vergab. Allerhand, dachte ich, Stachu ist im Bilde. „Jetzt stichum“, flüsterte mein Kamerad und kroch auf dem Bauch heraus, in der Richtung auf den Russen los, in dessen Rücken wir uns ja nun befanden. Völlig unbehelligt waren wir bis jetzt geblieben, was aber für uns bestimmt kein Grund war, weniger vorsichtig zu sein. Geflüstert wurde jetzt auch nicht mehr, nur durch Zeichen verständigten wir uns noch. Ich kroch etwas nach rechts ab, um eine eventuelle Überraschung vom russischen Schützengraben her so gut als möglich abzuwehren. Stachu kroch direkt auf den Russen los. Dieser schien wie versteinert. Er rührte sich kaum. Nur wenige Meter auseinander, rückten Stachu und ich immer näher an den Russen heran. Plötzlich richtete sich dieser auf, er schien zu horchen. Es war ein ziemlich langer Kerl. Ein paar lange Säge, und Stachu rang ihn an den Boden, ehe der Russe überhaupt wissen konnte, ob wir Freunde oder Feinde waren. Schreien konnte er nicht, weil Stachu ihn an der Kehle hatte. Im Moment war auch ich zur Stelle. Der Russe versuchte nicht den geringsten Widerstand zu leisten. Angstlich, trotz seiner Länge, sagte er nur bittend, mit erhobener rechter Hand: „Panje, Panje“. Da trachte ein Schuß aus dem russischen Schützengraben wie ein Peitschenknall herüber.

Jetzt konnte die Sache ernst für uns auslaufen.

„Los, los, Stachu“, keuchte ich, riß schnell des Russen Gewehr an mich, und rannte hinter den beiden her, die direkt auf den Fluß zuhielten. Mit seinen Fäusten trieb Stachu den Gefangenen zur Eile.

(Schluß folgt)

von 2,3 Millionen RM. stand eine Ausgabe von rund 2,5 Millionen RM. gegenüber. Da aber die Kassen nicht in den Fehler verfallen waren, ihr Vermögen überwiegend in Grund- und Gebäudebesitz anzulegen, konnten und können sie ohne Schwierigkeiten die Fehlbeträge aus der Rücklage decken. Auf ein Mitglied berechnet betrug die durchschnittliche Beitrags-einnahme bei unseren Verbandskassen

im Jahre 1929	120,20 M.
im Jahre 1930	107,70 M.
im Jahre 1931	79,11 M.

Der Rückgang von 1929 bis 1931 beträgt rund ein Drittel. Die Aus-gabe (ohne Verwaltungskosten und Vermögensanlagen) betrug

im Jahre 1929	118,05 M.
im Jahre 1930	104,67 M.
im Jahre 1931	85,75 M.

Die Ausgaben sind also nur um rund 27% gesunken.

Der Rückgang der Ausgabe macht sich hauptsächlich beim Kranken-geld bemerkbar, und zwar ist nicht nur der Betrag des täglichen Kranken-geldes bei den einzelnen Versicherten infolge Kurzarbeit und Lohnsenkung erheblich gefallen, sondern es hat sich auch die Zahl der Krankheitsfälle, die Anspruch auf Krankengeld begründen, erheblich vermindert. Bei un-seren Verbandskassen entfielen auf je 100 Mitglieder

im Jahre 1929	64,75 Erkrankungen mit Arbeitsunfähigkeit,
im Jahre 1930	43,0 Erkrankungen mit Arbeitsunfähigkeit,
im Jahre 1931	34,0 Erkrankungen mit Arbeitsunfähigkeit.

Die Zahl der auf jedes Mitglied entfallenden Krankengeldtage be-trug

im Jahre 1929	13,71,
im Jahre 1930	11,08,
im Jahre 1931	9,61.

Die Zahlen lassen erkennen, daß die Ausgaben für Krankengeld sich den verminderten Einnahmen angepaßt haben. Mit einer gewissen Zwangsläufigkeit hat sich dieses Ergebnis eingestellt. Hier noch weiterzu-gehen und etwa die Zuschläge zum Kranken- und Hausgeld für Familien-angehörige zu beseitigen, kann nicht empfohlen werden. (Fortf. folgt)

Vom gestirnten Himmel

Am 20. Oktober, morgens vor 6 Uhr, also am Wege zur Schicht, spielt sich hoch am Osthimmel ein äußerst seltenes und interessantes Ereignis ab. Die „Venus“, welche in der ersten Hälfte dieses Jahres uns durch ihren prächtigen Glanz als Abendstern aufstieg, ist bekanntlich jetzt als Morgenstern etwa so hell wie im März d. J., wandert an ihrem großen Bruder, dem Planeten „Jupiter“, ganz nahe vorüber, so daß diese beiden hellsten Sterne ein ungewöhnliches Sternpaar bilden. Der hellere und etwas größer scheinende Stern von beiden ist die „Venus“. Der Abstand dieser glanzvollen Wandler ist nicht größer als etwa ein Viertel des scheinbaren Vollmonddurchmessers. Die „Venus“ hat über-haupt in letzter Zeit viel von sich reden gemacht. Am 15. Oktober hat sie eben-falls in ganz geringem Abstand den mit freiem Auge allerdings unsichtbaren Planeten „Neptun“ passiert. Ab jetzt läßt sie allmählich immer mehr und mehr in ihrer Helligkeit nach bis zur völligen Bedeutungslosigkeit. Dagegen hat der „Jupiter“ seinen kleinsten Helligkeitsgrad erreicht und ist wieder im Glanze allmählich zunehmend. Der nahe Abstand der beiden Sterne ist nur scheinbar, in Wirklichkeit ist der „Jupiter“ sehr, sehr weit von der sonnennahen „Venus“ entfernt.

Ein grober Fehler

der häufig gemacht wird, um die Fruchtgröße bei Tomaten zu fördern
Von Heinz Rolletter, staatl. gepr. Oberrgärtner (Abtlg. Verkaufsaufsicht)

In vielen Liebhabergärten sieht man häufig schon im Juli und August Tomaten-pflanzen, die ihrer Blätter völlig beraubt sind, in dem Glauben, dadurch die Fruchtgröße zu fördern. Sogar bei einem Fachmann sah ich solche Tomatenpflanzen. Das ist ein grober Fehler und ein gedankenloses Eingreifen in das Pflanzenleben. Zur vollkommenen Ausbildung der Früchte sind die Blätter durchaus notwendig. Die Frucht wächst unter dem Schutz des Blattes sehr schnell, weil die Haut sich nicht verhärtet, wie dies bei Früchten der Fall ist, die, wenn sie kaum Taubeneigröße erreicht haben, durch Fortschneiden der Blätter der vollen Sonne ausgesetzt werden. Unter dem Schutz des Blattes bleicht sozu-sagen die Frucht, und es entstehen ausgewachsene Früchte, sie röten sich nach einigen Tagen und sind bald völlig reif.

Überflüssige Triebe, soweit sie nicht mit Früchten besetzt sind, können dagegen, ohne den Pflanzen und den Früchten zu schaden, früher weggeschnitten werden.

Daß man die im Herbst nicht mehr reif werdenden Tomatenfrüchte vor Eintritt der Nachfröste abgepflückt und im warmen Zimmer oder Glashaus nachreifen läßt, ist wohl genügend bekannt. Weniger bekannt dürfte sein, daß man die Tomatenpflanzen mit allen noch unreifen Früchten mitsamt der Wurzel herausreißt und sie, die Wurzel nach oben, auf einer luftigen Bodenlammer, die selbstredend frostfrei sein muß, aufhängt. Die einzelnen Stauden dürfen sich aber nicht berühren. Auf diese Art reifen alle Tomaten-früchte nach.

Auf eine andere Art paden die Italiener unreife größere Tomaten in Wolltücher, legen sie, wenn es geht, mit diesen an ein sonniges Fenster, und haben so in ganz kurzer Zeit die noch grünen Früchte zur Reife gebracht. Wenn es auch selten vorkommt, daß mal eine Frucht verfault, so ist es doch ratsam, die Früchte mitunter durchzusehen. Auch hier dürfen die Früchte sich nicht berühren. Hat man viele zum Nachreifen bestimmte Tomaten, so legt man sie mit der sie umhüllenden Dede auf passende Regale. Auch ist es praktisch, die zum Nachreifen bestimmten Tomaten schichtenweise auf Holzvolle in Kisten zu legen und mit Holzvolle den Schluß zu machen. So werden ja auch die Tomaten aus Italien, Spanien usw. nach Deutschland versendet und das Verfahren hat sich gut bewährt.

Immer wieder muß auch hier der hohe Wert der Tomate für die menschliche Gesundheit betont werden. Sie hilft zur besseren Verdaulichkeit und ist sowohl roh als auch gekocht und gebraten in mannigfacher Verwendung in der Haushaltung immer wieder zu empfehlen.

Jubilare der Dortmunder Union



Herr Heinrich Hartwig, Vorrangierer, Gemeinschafts-bahnhof, eingetreten am 7. Oktober 1907. Herr Hartwig wurde am 17. April 1881 in Dortmund geboren und besuchte hier die Volksschule bis zu seinem vierzehnten Lebensjahr. Nach seiner Schulentlassung trat er bei der Dortmunder Union als Abjüstagearbeiter ein und verblieb hier bis zu seinem sechzehnten Lebensjahr. Hierauf, im Jahre 1897, nahm er Beschäftigung als Stationsarbeiter bei der Eisenbahn im Bahnhof Dortmunder Feld, wo er bis zum Eintritt zum aktiven Militärdienst verblieb, den er von 1901 bis 1903 beim IV. Garderegiment zu Fuß, Berlin, versah. Nach Be-endigung seiner Militärdienstzeit trat H. wieder in sein altes Beschäftigungsverhältnis bei der Eisenbahn und verblieb dort noch bis zum 6. Oktober 1907.

Am 7. Oktober 1907 wurde er vom „Phönix“-Dortmunder Hochofenwerk eingestellt und als Wagenkontrollleur im Gemeinschaftsbahnhof, welcher seinerzeit von der „Phönix“ verwaltet wurde, beschäftigt. In diesem Betrieb ist H. nach fünfundsingzigjähriger, ununterbrochener Tätigkeit heute noch als Rangiermeister tätig.

Vom Kriegsdienst wurde Herr Hartwig wegen seiner unabkömmlichen Tätigkeit reklamiert. Der Jubilar ist verheiratet und Vater von zwei Kindern.

Herr Hubert Güttler, Bürobeamter, Preßwerk, eingetreten am 1. Oktober 1907. Herr Heinrich Rüßmann, Korrespondent, Abteilung Einkauf, eingetreten am 1. Oktober 1907.

Familiennachrichten der Dortmunder Union

Geburten:

Ein Sohn:

Karl Achöner, Elektrobetrieb, am 5. 8. 32; Heinrich Schulz, Walzendreherei, am 6. 8. 32; Andreas Klein, Hochofen, am 10. 8. 32; Bernhard Schwidling, Zur. Walz-werk I, am 15. 8. 32; August Bernsdorf, Martinwerk, am 21. 8. 32; Leo Osowski, Hoch-ofen, am 30. 8. 32; Josef Atorf, Kleinbau, am 6. 9. 32.

Eine Tochter:

Josef Schröder, Eisenbahn, am 3. 8. 32; Friedrich Neumann, Thomaswerk, am 25. 8. 32; Anton Lewandowski, Martinwerk, am 28. 8. 32; Erhard Müller, Zur. Walz-werk 2/4, am 9. 9. 32; Josef Bluhm, Maschinenbetrieb, am 10. 9. 32.

Familiennachrichten des Hörder Vereins

Geburten:

Zwillinge:

Karl Bodt, Martinwerk, am 15. 9. 32 — Gisela und Margarete.

Ein Sohn:

Otto Schrade, Hochofenwerk, am 15. 9. 32 — Horst; Erich Wagener, Martinwerk, am 18. 9. 32 — Johann.

Eine Tochter:

Erich Sakuth, Feinwalzwerk, am 21. 9. 32 — Else.

Winter-Abungsplan 1932/33 des Sport- und Turn-Vereins Hoerder Verein 1929 e. V.

Tag	Turn- und Leichtathletik- abteilung	Schwer- athletik- abteilung	Fußball- abteilung	Handball- abteilung	Fecht- abteilung	Schach- abteilung	Schwimmabteilung	Haupt- Tamen- abteilung	Ältere Tamen- abteilung	Orchester- abteilung
Montag	18—20 Uhr Halle								ab 20.15 Uhr Halle	
Dienstag		ab 20 Uhr Halle	ab 15 Uhr Kampfbahn		ab 19.30 Uhr Fechtsaal					ab 19 Uhr Stumpe Remberg
Mittwoch			ab 15 Uhr Jugendliche Kampfbahn			ab 18 Uhr Schachzimmer Burg	ab 20 Uhr Süd-Bad Turner Herrenbad	Turnerinnen Damenbad	19.30—22 Uhr Halle	
Donnerstag	18—20 Uhr Halle		ab 15 Uhr Kampfbahn							
Freitag		ab 18 Uhr Halle		ab 15 Uhr Kampfbahn	ab 19.30 Uhr Fechtsaal	ab 18 Uhr Schachzimmer Burg			20—22 Uhr Lokal Stümpel Bollstänge	

Sonabend ab 14 Uhr: Platz frei für alle Abteilungen, falls keine Spiele angesetzt sind.

Sonntag ab 10 Uhr: Halle und Platz frei für alle Abteilungen, falls keine Kämpfe oder Spiele angesetzt sind.

Fußballer: Spielerverammlung um 18 Uhr Lehrstuhlsheim, für Senioren Mittwoch, für Junioren Donnerstags.

Handballer: Spielerverammlung um 19.30 Uhr Lehrstuhlsheim, Samstags.

Vereinstafel

Männer-Gesang- verein der Dortmunder Union	Dienstag	20—22 Uhr	Bürgerhaus I. Kampstr.	Gesang- proben
Orchester des Männergesang- vereins	Freitag	18.30 bis 21 Uhr	Gebäude der Feuerwache Eingang West- faliaportal	Proben

Sangesfreudige, stimmbegabte und musikkundige Herren können sich an den angegebenen Übungsabenden in dem genannten Lokal melden. Probebesuch gern gestattet.

Außer unseren anerkannt guten und preiswerten Kolonial- und Hauswaren empfehlen wir stets frisch gerösteten Kaffee aus eigener Rösterei. Versuchen Sie auch unsere vorzüglichen Keks-, Waffel- und Zwieback-Sorten:

RM.		RM.	
Nährzwieback, 100-g-Paket	0,20	Schok.-Blätter, 1/4 Pfund	0,30
Nährzwieback, 250-g-Paket	0,45	Wiener Mischung, 1/4 Pfund	0,30
Tortenkeks, 1/4 Pfund	0,25	Nürnberger Konfekt, 1/4 Pfund	0,40
Tortenböden, 6-Stück-Packung	0,30	Rosentörtchen, 1/4 Pfund	0,53
Haushalt-Keks, 1/4 Pfund	0,15	Weinmischung m. ff. Schok., 1/4 Pfund	0,53
Sandgebäck, 1/4 Pfund	0,25	Schok.-Waffel-Dessert, 1/4 Pfd.	0,40
Westfalia-Mischung, 1/4 Pfund	0,27	Schok.-Creme-Waffel, 1/4 Pfd.	0,30
Teerosen, 1/4 Pfund	0,30	Schok.-Rum-Waffel, 1/4 Pfund	0,35
Schokoladen-Gebäck, 1/4 Pfund	0,30	ff. Teegebäck i. P. 250 g	0,50

Konsum-Anstalt der Vereinigte Stahlwerke A.-G.

Verkaufsstelle 101, Dortmund, Rheinische Straße 45
Verkaufsstelle 102, Dortmund, Union-Vorstadt

Kleine Anzeigen

Wohnungs-
tausch

Suche: Im Süden der Stadt drei große Zimmer mit Waschküche, auch Werkwohnung. Karte vorhanden.

Biete: Zwei-Zimmer-Wohnung im Mittelpunkt der Stadt mit allem Zubehör. Miete 16 Reichsmark.

Hörbe, Alfred-Trappen-Str. 16, III. Etage.

Biete: Zwei-Zimmer-Wohnung.

Suche: Zwei kleine Zimmer in Dortmund-Norden. Dortmund-Dortfeld, Helmuthstraße 30.

Zu Verkaufen

zwei schöne große Zimmer, Unionwohnung (neu) in best. Lage, billige Miete) gegen abgegebene Drei-Zimmer-Wohnung.

Nachener Straße 20, II. Etage, links.

Biete: Drei-Zimmer-Wohnung, Friedensmiete 21 Reichsmark.

Suche: Zwei-Zimmer-Wohnung zum 1. Oktober 1932, am liebsten in der Nähe der Union. Sunderweg 80, I. r.

Mietgesuche

Kindertagesheim sucht ein leeres Zimmer Angebote mit Preis unter 20. R. an das Lit.-Büro.

Alteingesessene ältere
Frau sucht ein großes
oder zwei kleine
Zimmer

mit Keller in ruhigem Hause (sichere Miete). Frau Wive. Baupel, Hamburger Straße 36.

Bermietungen

Gut möbliertes Zimmer sehr billig zu vermieten. Goldschmidt, Rheinische Straße 104.

Älterer Herr zum Mitbewohnen eines gut möbl. Zimmers gesucht. Wellenthin, Annenstraße 15.

Elegantes Zimmer mit Bad und Klavier an besten Herrn zu vermieten. Zu erfragen: Poststraße 6, II. Etage.

Verkäufe

Guterhaltener weißer Sportwagen für 13 Reichsmark zu verkaufen. Hörbe, Alfred-Trappen-Str. 16, III. Etage.

Promenaden-Wagen tiefgebaut, weiß, billig zu verkaufen. Guttenpohl, Guttenpohlstraße 33, I. Etage links.

Herd und Promenadenwagen gut erhalten, preiswert zu verkaufen. Hörbe, Felicitas 7.

Gebrauchter, guterhaltener
Kinderwagen

sehr billig zu verkaufen. Hörbe, Eimbergasse 39, I. Etage, rechts.

Guterhaltener
Promenadenwagen

billig zu verkaufen. Hörbe, Eimbergasse 39, I. Etage, rechts.

Guterhaltener
Kinderwagen

billig zu verkaufen. Klee, Hörbe, Burgunderstraße 13, parterre.

Kinderwagen, hellgrauer Stahlblechwagen, sehr billig zu verkaufen. Hörbe, Wiltshof-Schmidt-Straße 5, parterre.

Zwei Sojins-Tische für Motorrad zu verkaufen. Mädchenrad, gebrauchte, zu kaufen gesucht. Hörbe, Eimbergasse 39, I. Etage, rechts.

Kleiner, guterhaltener Moflofen mit Ofenschirm billig zu verkaufen. Hörbe, Ripsburg 59.

Zwei Anzüge Größe 55/56, zusammen für 25 Reichsmark bis 30 Reichsmark zu verkaufen. Werktelefon 417 Hörber Verein.

Zwei guterhaltene Wintermäntel schwarz, mit Samttragen, fast nicht getragen, preiswert zu verkaufen. Dortmund-Hörbe, Burgunderstraße 4, parterre.

Einfacheres
tortoffeln

prima gelblichgelbe Indurite, aus der Soeller Hörbe (Sandboden) geerntet, liefert zum Preise von 2,50 Reichsmark frei Haus S. Laumann, Einzeimischungen liegen in den Abteilungs- und Rechnungsbüros aus. Hugo Laumann, Dortmund-Dortfeld, Hartortstraße 41.

Kaufgehilfe

Radio Drei-Röhren-Apparat m. Lautsprecher, zu kaufen gesucht. Offerten unter S. R. 100 an das Lit.-Büro.

Radio-Fernempfänger
Kaufgehilfe

Wechselstrom 220 Volt, ohne Lautsprecher, billig zu kaufen gesucht. Telefonen 10 mit Röhren und Akkumulator billig zu verkaufen.

Angebote mit Preis und Marke unter S. R. an das Lit.-Büro.

Verschiedenes

Englisch — Französisch Oberlehrer erteilt gründlich Nachhilfe in beiden Sprachen. Stunde 50 Reichsmark. Angebote unter S. R. 53 an das Lit.-Büro.

Konzerttisch wenig gebraucht, gegen Damenrad zu tauschen gesucht. Sondhof, Eühren, Steinbruchstraße 10.

Eine Quelle

immer neuer Anregung stellt unsere Zeitung dar, wenn die einzelnen Ausgaben gesammelt und aufbewahrt werden; die eine Fülle wertvollen und interessanten Stoffes enthaltenden Blätter ergeben mit der Zeit ein überaus vielseitiges und wertvolles Nachschlagewerk für jedermann. Die Sammelmappe kann zum Preise von 1,40 Mark bei den Zeitungsausgabestellen bestellt werden.

Abwaschbare
Dauerwäsche

weiß u. bunt
Kragen, Vorhemden,
Manschetten, Man-
schettenschoner etc.

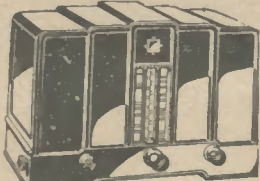
Mia Meier

Dortmund, Reinoldstr. 4

Reellste Bezugsquelle:

NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunen, dopp. gerein., Pfd. 2,—, allerbeste Qualität 3,—, kleine Federn (Halbdaunen) 4,—, Dreivierteldauen 5,— und 6,—, gereinigte geriss. Federn mit Daunen 3,25 und 4,25, hochpr. 5,25, allerf. 6,50, 1a Volldaunen 8,— und 9,—. Für reelle, staubfr. Ware Garantie. Versand gegen Nachnahme ab 5 Pfd. portofr. Nichtgefall. nehme auf meine Kosten zurück. Willy Mantuffel, Gänsemästerei, Neutrebbin 61b (Oderbr.) Ältestes und größtes Bettfedernversandgeschäft des Oderbruchs, gegr. 1852.

Das
Neueste
in Radio

AEG-Gea-ux 58.—
Siemens 22 69.—
Telefunken 122 119.—
„ 122 komb. 130.—

Loewe komb. 125.—
Mende 120 120.—
„ 148 komb. 148.—
Lorenz komb. 149,50

Vorführung unverbindlich zu Hause
Ziel 10 Monate. Bei Kasse hoher Rabatt

RADIO-KOSFELD

Dortmund, Rheinische Str. 156
Gegenüber dem Union-Gebäude



er seine Frau lieb hat
kauft ihr eine



Wer seinen Vorteil
wahrt, kauft nur
beim Fachmann!

H. EDLER

Rheinische Straße 134

empfiehlt Qualitäts-
fabrikate

Trotz Zahlungs-
erleichterung konkurrenzlos billig

Verminder-
Rabattmarken

Qualitätsherd

bestechend schön

nur RM. 100.—

Anzahlung RM. 10.—



Rudolph & Wilke
Westenhellweg 132

Federbetten
Matratzen

Polster- und
Einzelmöbel
sowie ganze
Einrichtungen
und Herde

liefert billigst

Reinking

Hörder Neumarkt



Wenn

Achenbach

die Ringe macht, wird in
der Ehe nur gelacht!

Dortmund
Rheinische Str. 24

Uhren, Goldwaren,
Festecke, Reparaturen
25 % Rabatt

Werksangehörige
können

Kleine

Anzeigen

kostenlos aufgeben



Nicht nur an Sonn- und Feiertagen,
sondern ständig den vorzüglichen u.
ergiebigsten KA-I-RO-Kaffee.
Das ist das Richtige!

Dortmund, Brückstraße 34 und
Rheinische Straße 26

Möbel - Schiecke

Friedrichstraße 12/14

verkaufte heute
Küchen, 160 br.

elegante Ausführung.
modern, m. Kühlschrank
Linoleum

• RM. 155.—

Schleifl. - Küchen

hochelegante Ausführung

• RM. 190.—

Alles staunt!

Im Auftrage einer

Möbelfabrik

verkauft ich

sechs echt eichene

Schlafzimmer

schwere Verarbeitung

180 breit, zu

• RM. 290.—

oro Stück

Möbel - Schiecke

Rheinische Straße 47,

gegenüber Tivoli

INSERIERT

es hat sicheren
und guten Erfolg

Wir drucken

Briefbogen, Festschriften,
Kataloge, Formulare, Ge-
schäftsberichte, Prospekte,
Broschüren, Zeitschriften

Industrie-Verlag u.
Druckerei Akt.-Ges.

Abteilung Druckerei
Düsseldorf
Pressehaus a. Königsplatz